Amtliche Bekanntmachung.

Aue. Die Kreishauptmannschaft hat den XV. Nachtrag zur Gemeindesteuerordnung für die Stadt Aue, der die Erhebung einer Wohnungsluftsteuer regelt, genehmigt. Er liegt 14 Tage lang zur Einsichtnahme in unserer Ratshauptkanzlei aus.

Aue, 23. November 1922. **Der Rat der Stadt.**

Der Tag der Toten.

Von meinen Lieben, die mit mir durchs Erdendasein gingen, ruht auf diesem Acker keine Seele; sie sind zerstreut in aller Welt. Ich habe hier kein Grab, das ich mit wundem Herzen und mit jener Liebe, die der Tod nicht töten kann, schmücken und an dieser heiligen Stätte die Unrast meiner Tage vergessen und versäumen könnte. Fremde Namen stehen auf den Kreuzen und Gedenksteinen, fremde Menschen legen Kränze und grüne Zweige nieder und falten in Demut und ehrfürchtigem Erschauern die Hände.

Wie ein großer Garten prangt der weite Friedhof in dem grauen, sonnenlosen Nachmittag dieses Totentages. Not und Teuerung, Sorgen um das eigene Leben, die ganze Gegenwartseinstellung der heutigen Menschheit hat doch die alte pietätvolle Sitte nicht entwurzeln können, diesen einen Tag im Jahr den Abgeschiedenen zu weihen und im Herzen der Lebendigen den Gedanken daran wach zu rufen, daß es unser aller Los auf Erden ist, nach einer kurzen Wanderung durch jene dunkle Pforte in die Ewigkeit zu ziehen.

Fremd bin ich hier und niemand kennt mich, niemand fragt nach mir. Vor manchem Grabe bleibe ich ein Weilchen stehen und lese mit Bedacht die frommen Sprüche, die ich noch von meiner Kindheit her im Herzen trage. Und sehe den schweigenden Menschen zu, die ihre Liebesopfer auf den Gräbern niederlegen. Da kommt es mir ganz sonnenhell zu Sinnen, daß ich unter diesen Leuten doch kein Fremdling bin. Es gibt in unserm viel verzweigten Leben mit seinen guten und boshaften Einrichtungen kein Fleckchen, wo die Menschen sich einander so herzlich nahe sind oder doch wenigstens nahe sein sollten, wie an der letzten Ruhestätte unserer Toten. Was ist hier, wo der kühle Hauch der Ewigkeit die Seele packt, was ist hier noch Reichtum, was ist Armut, was ist hier der bittere Kampf um Glück und fröhliches Behagen! Der Tod ist ein gerechter Richter; er kennt keine Parteien und keine Klassen unter den Menschen, nicht Dienende und Herrschende, nicht Weise und Einfältige, auch nicht Kind und Greis. Er kennt nur Menschen, wie der Sturmwind nur Gras kennt, wenn er über die bunte, blühende Wiese rast. Menschen, die die kurze Spanne ihres Erdenwallens nützen sollen und sie statt dessen mit Kampf und Haß und Not und Neid zu einer Qual erniedrigen. Und diese Zeit ist doch ein göttliches Geschenk!

So ist der Tod ein Mahner, ein menschlicher und göttlicher Mahner zugleich. Seine Züge sind, wenn wir ihm offenen Auges entgegenblicken, nicht so grausam, weil er den Frieden predigt und die verirrten Menschen aufrufen will, unter dem Wirrsal ihrer täglichen Geschäfte und Sorgen das Höchste und Reinste ihres Daseins nicht verkümmern zu lassen: die Liebe und die Tat!

Ich höre seine Stimme, und mir ists, als ob ich alle diese trauernden Gestalten lieben, aus Menschenpflicht lieben, und ihnen brüderlich und verzeihend die Hände reichen müßte. Als ob ich ihnen sagen müßte, von nun an gemeinsam, als Menschen, als Freunde, als Brüder und Schwestern mit vereinter Kraft nach den herrlichsten Lebensgütern zu ringen: dem Frieden auf Erden und der Ruhe der Seele, die allein dem Tode seinen Schrecken nehmen können.

Wir haben in den letzten Jahren Hunderttausende der Erde übergeben. Ihre gebrochenen Stimmen schallen aus den Gräbern zu uns Lebenden herauf; ist ein Schrei nach Menschlichkeit nach Brüderlichkeit und Liebe. Hört ihr den Schrei, ihr Lebendigen? Grabt ihn ein in eure Seelen, wenn ihr dem stillen Friedhof wieder den Rücken kehrt und bedenkt vor allem das Ende, das Ende, das Ende.

Von einem Grabe, das kein stolzer Stein und keine Blumen zieren, habe ich ein kleines Tannenreislein abgepflückt. Wer mag der Unbekannte sein, der hier die letzte Ruhestätte fand? Name und Stand sind Schall und Rauch. Er war ein Mensch und das ist alles. Und dieser Tannenzweig steht nun vor mir in stiller Abendstunde, und der unbekannte Tote sitzt an meiner Seite wie ein Freund, um mir zu danken für das Fünkchen Liebe, das ich ihm geweiht. Nichts kann uns von den Toten trennen, wenn die Liebe bleibt.

Die ernstesten Stunden Deutschlands.

Eine Ansprache des Reichswirtschaftsratsmitglieds Krämer.

Auf dem nach langjähriger Pause am Freitag abend wieder abgehaltenen „Geselligen Abend" des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller hielt Direktor Hans Krämer, das bekannte wirtschaftspolitische Mitglied des Reichswirtschaftsrates, eine programmatische Ansprache, die durch ihre Objektivität und den Ernst, von dem sie getragen war, besondere Bedeutung erhielt. Krämer sagte, es sei Tatsache, daß Deutschland noch keine ernstere Stunde gesehen habe, als diejenige, die nun mit der Umbildung des Kabinetts geschlagen habe. Auch vor Cuno, dem Manne der Industrie, würden sich dieselben Schwierigkeiten auftürmen, über die Dr. Wirth gestürzt sei. Es gehe nicht länger an, daß die ganze deutsche Wirtschaft unter das kaudinische Joch einer einzelnen Partei gebeugt werde. Wenn Dr. Wirth das unbedachtsame Wort gebraucht habe „Der Feind steht rechts", so wolle er nicht die gleiche Unbedachtsamkeit begehen und sagen: „Der wirtschaftliche Feind steht links!" Anstatt, daß die Parteien einen Keil in die Produktion treiben, sei mehr denn je notwendig,

gemeinsam unsere letzten Kräfte zur Rettung Deutschlands anzuspannen.

Bereits sei das Vermögen des Mittelstandes, des Hausbesitzes restlos aufgezehrt und nunmehr habe die Stunde auch für den Bestand des deutschen Unternehmertums geschlagen. Eine Rettung sei aber unmöglich, wenn die Führer der deutschen Wirtschaft von der Leitung der Staatsgeschäfte weiterhin ausgeschlossen werden. — Auch am Unternehmertum übte der Redner scharfe Kritik. Es dürften nicht Millionen für Privatzwecke aus den Betrieben gezogen werden. Auch sei die Frage aufzuwerfen, ob die von der Industrie verlangten Preise wirklich immer berechtigt seien. Infolge der fast vernichteten Kaufkraft weiter Kreise sei eine zweite Revolution zu erwarten, aber nicht von seiten der Arbeiter, sondern von den wirklichen Proletariern, von den Volkskreisen, die nicht mehr in der Lage sind, den wilden Tanz um das goldene Kalb weiter mitzumachen. Der Glaube an den Staat sei verlorengegangen, es dürfe nun das Volk nicht auch noch den Glauben an die deutsche Wirtschaft verlieren. Der Wirkungsgrad der deutschen Wirtschaft sei bereits beträchtlich beengt, denn es stelle sich jetzt heraus, daß wir für den Weltmarkt zu teuer produzieren. Das Ausland müsse nicht nur durch neue Qualitätsarbeit, sondern auch durch Zuverlässigkeit wieder Vertrauen in die deutsche Produktion gewinnen. Die Stunde der Entscheidung für das deutsche Bürgertum sei gekommen. Ein Winter voll Schrecken erwartet uns. Das deutsche Unternehmertum habe der Arbeitnehmerschaft vier Jahre lang gezeigt, daß es ihr vertraue, nun sei der Augenblick gekommen, die Erwiderung dieses Vertrauens zu verlangen.

Die Weise aus dem Morgenlande.

Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande. — Ein schöner Spruch aus jener guten, alten Zeit, da Propheten doch immerhin noch das Ausland hatten, wo sie etwas galten und sich austoben konnten.

Solche Zeiten sind jetzt vorbei. Die große Umwertung aller Werte! — Wie eine Grippe breitet sie sich aus — und nun sind wir glücklich soweit, daß der Prophet im Auslande nichts Rechtes mehr gilt; und wie es mit der „Inlandswährung" steht, ist eine noch schwierigere Frage als ein Kabinett im deutschen Reich.

Jedenfalls ist es im Interesse des Rückschritts der menschlichen Kultur tief zu beklagen, daß ein Mann wie Herr Süßkind, Chefredakteur der „Roten Fahne", Champion der östlichen Freiheit, abgeschoben wurde in den Lichtkreis des allein selig machenden Sowjetsternes. Man hätte ihm doch wenigstens Sachsen als Asyl anbieten können, vielleicht Lauter oder Schwarzenberg! Aber nein! Er wird „abgeschoben".

Schon wie das klingt: „abgeschoben". Abschieben, schieben: die Sache hat ja garnichts mit ungerechtfertigter Bereicherung zu tun, höchstens mit ungerechtfertigter Verarmung durch Verlust von geistiger Energie seitens der Kommunistenpartei, wenn bei der überhaupt von geistiger Energie die Rede sein kann (Diese Frage lasse ich unentschieden.)

Energie besitzt sie jedenfalls. Das hat die prächtige Hungerdemonstration in Dresden bewiesen. Herr Zipfel spielt seine Marat-Rolle gut.

[illegible]

Das Einzige was Hoffnung gibt auf eine [illegible] ist, das ist der wirklich ehrfurchtige Ton, in dem man die Taten plündernder Saubengel und die Reden des [illegible] geordneten Zipfel in den meisten Zeitungen erwähnt — und die unentwegt höfliche Sprache der Polizei solchen Leuten gegenüber.

Angst? — — Wovor? — — Respekt? — — Wovor?!

Vor der Freiheit! „Wie schön leuchtet der Morgenstern! . . .

Man muß doch immer wieder lachen! Unser Humor ist zwar seit einigen Jahren ein bißchen abgenutzt, aber trotzdem, „bei so was" lacht man doch [illegible] einer das Gegenteil tut, der wäre schon dumm!

Vermischtes.

Ein Theaterskandal ereignete sich vor Beginn der Vorstellung in Brandenburg a. d. H. Infolge von Differenzen zwischen Direktion und Schauspielern über Gehaltsfragen wollten die Schauspieler ihre Wünsche der Oeffentlichkeit von der Bühne herab verkünden. Als der Vorhang aufging, meldete der Sprecher, ein Schauspieler, die Forderungen seiner Kollegen vor. Die Direktion suchte das Kommando: „Vorhang hoch!" durch das Kommando „Vorhang nieder!" aufzuheben. Dabei kommandierte der Sprecher mit dem Direktor, geriet mit einem Fuß in den Souffleurkasten und sprang schließlich in den Zuschauerraum. Nachdem auch der eiserne Vorhang heruntergelassen war, begab sich das noch untostümierte Personal in den Zuschauerraum und vertrat hier seine Forderungen. Das Publikum nahm Partei für die Darsteller und veranstaltete sofort eine Sammlung, die 17 000 Mark ergab. Die Direktion konnte angesichts der bedrohlichen Haltung des Publikums und der Künstler zu der Angelegenheit keine Stellung nehmen.

Das nächste Erdbeben findet in der Nacht zum kommenden Sonntag und zwar pünktlich um 1 Uhr, statt, und zwar auf deutschem Boden, im Rhöngebirge. Wer sich über diese Voraussage wundert, dem sei verraten, daß es sich nicht um ein natürliches, sondern um ein künstliches Beben handelt, das hervorgerufen wird, um dabei geophysikalische Streitfragen zu untersuchen. Das geophysikalische Institut der Universität Göttingen wird nämlich zu der angegebenen Zeit auf dem Heidelstein in der Rhön große Sprengmassen entzünden, um dann die Wirkungen der Explosion genau zu beobachten. Dabei geht es um zweierlei: einmal will man den Verlauf der Erdbebenwelle feststellen, d. h. Richtung und Geschwindigkeit der durch die Entladung verursachten Bewegungen in der Erdkruste; zum anderen gilt die Untersuchung der Ausbreitung des auf den Knall entstandenen Schalles, ihrer Abhängigkeit von der Temperaturschichtung und der Luftfeuchtigkeit, der Grenzen der „Zone des Schweigens" und der Zurückwerfung des Schalls in das Gebiet jenseits der Schweigenzone. Ein solches Erdbeben ist schon in der Nacht zum heutigen Freitag an derselben Stelle und zur selben Zeit veranstaltet worden. Aehnliche Versuche wurden kürzlich in Oldebroek bei Zwolle in Holland vorgenommen.

Wäsche ist zur Zeit sehr teuer.

Deshalb sollte jede praktische und sparsame Hausfrau darauf bedacht sein, solche zu schonen. Die auf dem Gebiete Wäschereimaschinen bestens bekannte, 1905 gegründete Firma

Bernhard Hähner, Chemnitz-Süd

bringt eine ganz bedeutend verbesserte Dampfwaschmaschine auf den Markt, worüber Liste gegen Rückporto zu haben ist. Diese Firma empfiehlt gleichzeitig ihr bedeutendes Lager in Badewannen, Grudeöfen, Wäschemangeln und Wäschepressen. Ca. 200 qm Ausstellungsräume erleichtern die Auswahl bedeutend. Ein Besuch lohnt auf jeden Fall.

Handelsmarke: Kämpfende Hähne für Sauberkeit.

Tüchtiger Vertreter für Privatverkauf gesucht.

Wenn die Aehren reifen.

Erzählung von Leontine von Winterfeld-Platen.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Es war fast dunkel, als sie ankamen.

Auf der Diele brannte die große Hängelampe, die warf flackernde Lichter durch die offene Haustüre auf die Rampe. An der Treppe stand der alte Diener Holz und eine große, hagere Dame, Fräulein Kuller.

Fräulein Kuller trug einen Kneifer und hatte ein trockenes, strenges Gesicht. Sie geleitete Ursula nach oben in ihr großes, geräumiges Fremdenzimmer, wo man durch die Tannen jenseits des Gartens hindurchsah auf weite Wiesenflächen im Nebelgrau.

Ursula sah sich suchend um.

„Ist Gerda nicht hier? Ich habe sie noch gar nicht gesehen."

Fräulein Kuller legte die Stirn in Falten, und ihr langes, saures Gesicht wurde noch länger und saurer.

„Gerda? Aber das ist unerhört! Sicher sitzt sie in ihrem Zimmer und liest, worüber sie alles vergißt. Ich werde sie sofort herschicken."

Ursula schüttelte den Kopf.

„Tun Sie das nicht, Fräulein Kuller. Ich gehe nachher selbst zu ihr. Ich glaube, das ist besser."

Fräulein Kuller zuckte die Achseln.

„Wie Sie wünschen, gnädige Frau. Ist es Ihnen recht, wenn wir nachher gleich Abendbrot essen? Die Kleinen müssen ins Bett."

Ursula nickte.

„Bleiben Sie ganz bei Ihrer alten Ordnung, liebes Fräulein Kuller. Uebrigens — ist Gerdas Zimmer noch wie früher hier schräg gegenüber von dem meinen?"

Fräulein Kuller bejahte und knarrte dann hinaus. Dann sie trug immer Schuhe, die knarrten.

Da ging Ursula schräg über den langen Korridor und klopfte leise an die hohe, weiß gestrichene Tür. Erst beim dritten Male ertönte rasch ein aufgescheuchtes „Herein".

Ursula öffnete und trat ein. Tiefgebückt bei Lampenlicht und fest verschlossenen Fenstern saß ein blondes, etwa sechzehnjähriges Mädchen an dem großen Tisch, der in der Mitte des Zimmers stand. Es hatte den Kopf, um den etwas wirr und unordentlich die blonden Zöpfe lagen, in beide Hände gestützt und las. Sie schien es ganz überhört zu haben, daß einer hereingekommen war und sah gar nicht auf. Ihr Gesicht war blaß trotz der nahen Lampenglut und der warmen, schlechten Luft. Bücher und Hefte lagen aufgeschlagen und unordentlich um sie herum. Sogar auf dem Fußboden lag Papier und vertrocknete Blumen.

Ursula hielt noch immer etwas erstaunt die Türklinke in der Hand. Dann sagte sie leise, fast schüchtern:

„Gerda, willst du mir nicht guten Tag sagen?"

Die Angerufene fuhr zusammen und sprang auf, ganz verwirrt sahen ihre großen blauen Augen die Eingetretene an. Dann kam sie langsam auf Ursula zu und stotterte verlegen:

„Ach, du bist schon da, Tante Ursel? Ich habe den Wagen wohl ganz überhört."

Ursula lächelte und zog sie an sich.

„Bist du noch immer solche kleine Träumerin, du? Ich soll dir auch viel, viel Grüße von deinem Mütterchen bestellen."

Langsam füllten sich die großen blauen Augen des Kindes mit Tränen. Sie wollte etwas sagen, aber sie vermochte es nicht. Nur ein bitterliches Schluchzen kam aus der kleinen Brust. Da legte Ursula beide Arme um sie und strich ihr über das Haar.

„Daß nur sein, Kindchen, deine Mutter wird bald wieder gesund und dann ist alles gut."

Und wie um das Kind auf andere Gedanken zu bringen, trat sie mit ihm an den Tisch.

„Was lernst du denn da so fleißig? Schularbeiten?"

Das Mädchen nickte und wischte sich mit dem Handrücken die Tränen aus den Augen.

„Ja, für Pastor Kirsten. Für Fräulein Kuller bin ich fertig."

Ursula wurde es ordentlich beklommen in dieser stickigen Luft. Sie sah sich um.

„Willst du nicht die Fenster aufmachen, Gerda? Du bekommst ja Kopfweh hier drinnen, dabei kannst du doch nicht schlafen."

Gerda sah erstaunt auf.

„Fräulein Kuller sagt, daß die Nebelluft von den Wiesen so schädlich sei, da müssen wir abends immer die Fenster zumachen."

Ursula sah etwas ängstlich aus.

„Auch jetzt im Frühling? Aber dann mache sie wenigstens auf, während wir Abendbrot essen. Es ist ja nicht zum Aushalten hier."

Während Gerda zögernd zum Fenster ging, sah Ursula sich kopfschüttelnd im Zimmer um.

Da tönte unten im Gang der Gong zum Abendessen.

Das große, dunkelgetäfelte Speisezimmer lag gleich hinter der Diele. Weichen, milden Schein warf die Hängelampe über den weißgedeckten, sauberen Tisch. Die gefalteten Händen standen die beiden sogenannten Kleinen, Rolf und Lise, schon hinter ihren Stühlen. Sie machten sehr ehrbare Gesichter und rührten sich nicht. Man kam durch Fräulein Kullers Nähe, die ihren Platz zwischen ihnen beiden hatte. Das Abendessen verlief ziemlich schweigsam. Es fiel Ursula auf, daß die Kinder jetzt so still und anders waren, als erst auf dem Wagen. Nach dem Abendessen sagten sie artig „gute Nacht" und gingen zu Bett, — sehr scheu und [illegible] zogen und gar nicht so verwildert, wie die kranke Mutter sie heute morgen in Berlin geschildert hatte.

Im Gartenzimmer hatte der alte Diener die Lampe angezündet. Ursula ließ sich in einem der tiefen Korbsessel nieder und blickte gedankenverloren [illegible]